

Wie der Weise Frieden findet

Ein Lektüreseminar des Würzburger Zentrums für Augustinusforschung befasst sich mit einem Klassiker des heiligen Augustinus: „Über den Gottesstaat“ **VON REGINA EINIG**

Was ist Friede? Unter dem Eindruck des Krieges und persönlicher Lebenskrisen nehmen Christen seit Generationen die Schriften der Kirchenväter zur Hand, um Antworten auf diese Frage zu finden. Leo XIV. griff kürzlich vor den im Vatikan akkreditierten Botschaftern auf den um 412–426 entstandenen Klassiker seines Ordensvaters Augustinus (354–430), „De Civitate Dei – Vom Gottesstaat“, zurück und veranschaulichte daran die Bedrohungen des Rechtsstaats. Im Mittelpunkt des Werks steht die Eroberung und Plünderung Roms durch die Goten unter Alarich im Jahr 410 und die dadurch ausgelösten Schockwellen. Um das von Papst Leo zitierte 19. Buch aus „Vom Gottesstaat“ drehte sich am Samstag ein gut besuchtes Lektüreseminar des Zentrums für Augustinus-Forschung unter dem Titel „Der Friede Gottes und der Friede Babylons“ an der Universität Würzburg. Der Ordensvater erläutert darin unter anderem seine Vorstellung vom vernünftigen Zusammenleben der Menschen. Augustins Betrachtungen über Frieden, Gerechtigkeit und das Ziel des Lebens sind vom Weltbild des säkularisierten Zeitgenossen weit entfernt, taugen in ihrer konsequenten Ausrichtung auf Gott aber gerade dadurch als Denkanstoß.

Der klassische Philologe Christian Tornau (Würzburg) veranschaulichte das ambivalente Lebensgefühl Augustins als „In-der-Welt-Sein und gleichzeitige Fremdheit“ des Pilgers, der auf dem Weg ist zu seinem ewigen Ziel: der Schau Gottes im ewigen Leben. Säkulare Geschichte sei für den Kirchenvater „sinnebefreit“, so Tornau. Augustinus betrachte die biblische Geschichte und die Kirchengeschichte als Geschichte im eigentlichen Sinne. Dass irdische Katastrophen wie die Plünderung Roms und die damit verbundenen Verschwörungstheorien gegen das Christentum von Augustinus dennoch religiös verarbeitet wurden, zeigen seine Schriften: Apologetik ist für ihn Christenpflicht und Friedensdienst zugleich. „Vom Gottesstaat“ richtet sich gegen die Schmähungen beziehungsweise die Irrtümer der Heiden. Auf die Verleumdung der Anhänger Jesu und ungerechtfertigte Schuldzuweisungen an die Adresse der



Mit der eigenen Bekehrung fängt der Friede zuhause an. Wer hat es besser beschrieben als Augustinus, hier dargestellt von Fra Angelico (Musée Thomas-Henry, Cherbourg)?

Foto: Imago/Heritage Images

christlichen Gemeinden antwortet Augustinus mit missionarischem Eifer: Es geht ihm nicht um Wissensvermittlung, sondern er will den Leser „überreden, der Bürgergemeinschaft Gottes entweder unverzüglich beizutreten oder ihr mit Standhaftigkeit anzugehören“. Denn die Mutter der Apologetik ist die feste Überzeugung, dass ausschließlich den Mitgliedern der Bürgergemeinschaft Gottes der Weg zum Glück offensteht. Augustinus greift das Thema der antiken Philosophie, wie das Leben gelingen kann, auf und denkt es christlich zu Ende: „Das ewige Leben sei das höchste Gut“. Zugleich stellt er sich der zeitlos aktuellen Frage nach dem guten Leben, der bereits der Psalmist mit dem „Menschen, der gute Tage zu sehen wünscht“ ein Denkmal setzt.

Der Kirchenhistoriker Dominik Burkard (Würzburg) grenzte Frieden und ewiges Leben als höchstes Gut in Augustins Werk von allen nachrangigen, erstrebenswerten Lebenszielen ab. Ohne den Glauben an die Auferstehung erschließt sich dem Leser nicht, was der Bischof von Hippo unter wahrem Frieden verstand: einen durch Weisheit geheilten Geist und durch Auferstehung erneuerten Leib. Erst im himmlischen Frieden ist der gebrechliche Mensch dem irdischen Ringen um Tugend und den Fallstricken des Lebens entzogen. Konsequenterweise ist der Tod zwar trist, aber auch ein Trost für Hinterbliebene, weil der Verstor-

bene gefeit ist vor Glaubensabfall und dem Verlust der ewigen Glückseligkeit. Der gesamten Schöpfung und den Naturgesetzen bescheinigt Augustinus eine zielorientierte Dynamik. Der Mensch ist am Ziel, wenn er unvergänglichen Frieden in Gott erreicht hat und den Schöpfer und den Nächsten in Gott genießen kann. Als Etappenziel auf Erden beschreibt der Kirchenvater den Frieden zwischen dem sterblichen Menschen und Gott „im geordneten, aus dem Glauben kommenden Gehorsam gegenüber dem ewigen Gesetz“.

Aus der geistlichen DNA menschlichen Lebens ergeben sich aus Augustins Sicht Folgen für die öffentliche Ordnung und den Staat. Wenn Gott existenziell notwendig ist, ist es nur recht, dass der Mensch ihn erkennen darf. Caroline Oser-Grote (Würzburg) erläuterte das augustininische Verständnis christlicher Gerechtigkeit: Entziehe der Staat den Menschen dem wahren Gott, enthalte er ihm das Wesentliche vor. Denn Gottlosigkeit verheißt weder Neutralität noch kulturelle und religiöse Vielfalt im Staat: Wer Gott leugnet, liefert den Menschen den Dämonen aus. In einem Staat, in dem der wahre Gott nicht allein verehrt werde, gebe es aus Sicht Augustins keine Gerechtigkeit, so Oser-Grote. Für den Bischof von Hippo „ist er somit kein Staat“. Das gesellschaftliche Spannungspotenzial zur Zeit Augustins veranschaulichte sie an

Verschwörungstheorien, die im Zug des Niedergangs des Römischen Reichs blühten: Zu den populärsten Deutungsversuchen gehörte die Verehrung der falschen Götter, darunter selbstredend der Gott der Christen. Verwirrungspotenzial für die junge christliche Gemeinde ging aber zweifellos auch von Orakelsprüchen aus, deren Autoren durchaus bibelfest waren und ihre kruden Thesen subtil verpackten. Wie Augustinus intellektuell getarnte Häresien entlarvte, geht unter anderem aus seiner Auseinandersetzung mit dem neuplatonischen Philosophen Porphyrius hervor.

Doch nicht nur Orakelsprüche, sondern auch falsche Autonomievorstellungen verstellten den Zeitgenossen Augustins den Zugang zum christlichen Glauben. Andreas Grote (Würzburg) befasste sich mit dem Autarkiegedanken als Hauptdefizit philosophischer Ethik, den der Kirchenvater korrigiert: Der Mensch sei Augustinus zufolge nicht in der Lage, aus sich selbst heraus glücklich zu sein. Selbst ein Leben nach den Kardinaltugenden ist noch kein Selbstläufer.

Eben jene augustininische Auseinandersetzung mit den Stoikern lieferte den Teilnehmern Stoff für eine angeregte Debatte. Der Gedanke, das eigene Leben in die Hand zu nehmen und durch Tugend zu meistern, mag auch unter überzeugten Christen heute anschlussfähig sein. Augustinus redet nicht einem Quietismus das Wort, der Selbstverantwortung scheut und passiv auf die Gnade wartet, sondern warnt seine Leser, sich in falscher Sicherheit zu wiegen und sich nicht zu Lebzeiten, „so lang wir in diesem inneren Kampf begriffen sind, schon im Besitz der Glückseligkeit wähnen dürften.“ Eine intensive Diskussion entspann sich darüber hinaus um Augustins Kritik an den Stoikern, die Übeln die Eigenschaft von Übeln absprechen. Der unter Stoikern akzeptierte Suizid taucht heute in Gestalt der assistierten Sterbehilfe wieder als angebliche Konsequenz menschlicher Klugheit auf. Augustins kritische Beobachtung „man lässt die Schwachheit reden und gesteht, dass ein solches Leben aufgebenswert sei“, noch mehr aber sein Sendungsbewusstsein bleiben aktuell. Das ehrliche Eingeständnis, dass ein Leben ohne Gott kein Glück bedeutet und es sich lebenslang lohnt, ihn zu suchen, entspricht damals wie heute der augustininischen Logik.